

Gasthaus am Brunnen

Valendas
Von der Idee zur Vollendung

2012 - 2014



Das Gasthaus und die Gemeinschaft

Wir wollten im Dorf Valendas einen Ort schaffen, an dem sich Gemeinschaft bildet. Das Dorf als Träger von Gemeinschaft ist mehr als eine bloße Metapher. Im guten Fall befinden sich im Dorf wirtschaftliche, soziale, ästhetische und kulturelle Aspekte in einem Gleichgewicht. Auch in Valendas ist dieses Gleichgewicht verloren gegangen. Gemeinsam kann es jedoch wieder angestrebt werden. Das Gasthaus am Brunnen möchte den Raum neu aufspannen – für festliche und profane Zusammenkünfte, für kleine und größere Ereignisse, für geplante oder zufällige Treffen. Seine Räume sind offen und möchten Menschen anziehen. Ein sorgsam eingerichtetes Gasthaus im Zentrum kann bis zum letzten Weiler wirken und ihm die Offenheit der Begegnung verschaffen. Als Knotenpunkt von Beziehungen verspricht es sowohl eine Festigung der Gemeinschaft als auch das Erscheinen des Unbekannten, des Neuen – jener wichtigen Zutat für Hoffnung und Zuversicht.

In einer Gruppe von Auswärtigen und Einheimischen, unter der kompetenten Leitung des unermüdlichen Martin Pfisterer sahen wir die Herausforderung darin, mit diesem Gebäude der vielfältigen Begegnungen und der Feste zwischen Geburt und Tod, einen Teil dieses Gemeinschaftssinnes zurück zu gewinnen. In Valendas haben wir erfahren, dass ausserhalb der Lehren von Ökonomie und Logik vieles machbar ist, vorausgesetzt, die beteiligten Akteure glauben an ihre eigenen Fähigkeiten und respektieren gleichzeitig das Andersartige. Nur dann entstehen Mehrwerte für alle. Um diese Ziele zu erreichen, war die Art der zu führenden Gespräche entscheidend. Für den praktischen Entwurf glauben wir im Ereignis eine wichtige Kraft erkannt zu haben. Starke und kulturell eigenständige Orte entstehen dann, wenn ein spezifisches, imaginiertes Ereignis erstens den Entwurf anleitet und zweitens dieses Ereignis auch von der Baustruktur und den Menschen getragen wird.

Für den Bau des Gasthauses am Brunnen wurde ein nicht mehr genutzter Stall abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt. Ein Gemeindesaal, ein Restaurant und acht Zimmer sind die wesentlichen Nutzungselemente des neuen Hauses. Der Neubau wurde mit dem historischen Gebäude nicht nur eine Funktionseinheit, sondern auch eine architektonische Ganzheit. Alte und neue Gebäudeteile wollen nicht in Kontrast zueinander stehen, sondern sich gegenseitig bedingen. Die unterschiedlichen Zeitepochen bleiben dabei lesbar. Ein Kalkanstrich über neue und alte Gebäudeteile verschmelzt Raum und Zeit.

Seit dem 28. Juni 2014 ist das Gasthaus in Betrieb. Nach gut einem Jahr scheinen sich unsere Vorstellungen zu bewahrheiten. Die Ereignisse finden statt. Einheimische und Gäste treffen sich und knüpfen neue Beziehungen. Die Gastgeber Elvira und Mathias Althof fördern die Ereignisse. Auch eine Art von verloren gegangener Wirtshauskultur scheint sich zu etablieren.

Für die weitere Entwicklung des Dorfes Valendas sind wir zuversichtlich. Wir wissen jedoch, dass das, was entstanden ist, für die Zukunft nicht selbstverständlich erhalten bleibt - am Guten muss man arbeiten.



Projekt: Gasthaus am Brunnen, Valendas

Bauherrschaft: Stiftung Valendas Impuls
Präsident: Dr. Martin Pfisterer

Baukommission: Sep Cathomas, Vorsitz
Hansruedi Luzi
Walter Marchion
Regula Ragetti
Ludmilla Seifert

Texte:

Die Gemeinschaft zurück erobern
Gion A. Caminada

Die Rückeroberung der Gemeinschaft
Ein Gespräch zwischen Susi Schildknecht und Gion A. Caminada

Collage und Retusche
Tom Schoper, in NZZ, 19.09.2014

Gasthaus am Brunnen
Ludmila Seifert, in Architekturrundgänge in Graubünden, Valendas

Das Neue Dorf
Ein Gespräch zwischen Gion A. Caminada und Florian Aicher, in Bauwelt

Bilder
Ralph Feiner

08.10.2015





Die Gemeinschaft zurück erobern

Das Dorf als Träger von Gemeinschaft ist ein äußerst komplexes Gebilde. Im guten Fall befinden sich darin wirtschaftliche, soziale, ästhetische und kulturelle Aspekte in einem Gleichgewicht. Durch das Verschwinden von einem dieser Glieder werden nicht nur die inneren Beziehungen unterbrochen, es verlieren auch diejenigen nach aussen an Bedeutung. Ohne das kraftvolle Innere ist eine wirkungsvolle und ernstzunehmende Partnerschaft mit dem Aussen nicht gegeben. Dieses Paar stand immer in einem wechselseitigen Fluss. Als Folge der Beschneidung solcher Kreisläufe erleidet die Gemeinschaft eine Schwächung und ist langfristig von der Auflösung bedroht.

Beim Bauen und in der Architektur beobachten wir zwei unterschiedliche Tendenzen, die diesen Verlust an Gemeinschaftssinn vor Augen führen. Die erste ist eine ästhetische. Auf der ästhetischen Linie verfolgt man das Ziel, durch die besondere Erscheinung eine möglichst grosse Aufmerksamkeit zu erreichen. Sie ist vor allem nach aussen gerichtet. Innere Hierarchien und ihre Orientierungsmerkmale, die für die Gemeinschaft und ihre Funktion von grosser Bedeutung sind, bleiben dabei vernachlässigt. Mit dem Anspruch auf Autonomie wendet sich das Gebäude vom konkreten Ort ab, es will Kunst sein. Die gesamt-kulturelle Bedeutung des Bauens verkümmert.

Bei der zweiten Tendenz beobachten wir die Richtung einer Spezialisierung der Architektur. Sie hat eine Reihe von Phänomenen zur Voraussetzung: Säkularisierung und Pluralisierung der Wirklichkeitsvorstellungen, Individualisierung der Lebensgestaltung, Medialisierung der Kommunikation, Internationalisierung kultureller Formen und in bestimmter Hinsicht auch die Demokratisierung der politischen Systeme.

Beide Tendenzen, sowohl diejenige mit dem Anspruch auf Kunstform wie auch diejenige in Richtung Spezialisierung führen zur Emanzipation der Architektur von gesellschaftlichen und kulturellen Realitäten. Die ehemals enge Verbindung zwischen der Architektur und der Weltansicht einer grösseren Gemeinschaft kommt in ihrer direkten und gewissermassen „natürlichen“ Form kaum mehr vor.



Was nicht mehr ist, kann man nicht einfach zurückholen. Seine Vorzüge jedoch können neu angestrebt werden, teils mit alten, teils mit neuen Formen und Ausrichtungen.

Der Ansatz für eine Architektur in einer solchen Richtung ist beim Menschen selber zu suchen, bei seinen jetzigen und bei den neu sich anbahnenden Wert- und Lebensvorstellungen, nicht gleich beim Objekt oder Bauvorhaben. Bei dieser Suche rückt ein willensstarker, selbstbewusster, selbstkritischer und vom wachen Interesse geprägter Mensch ins Bild, der für seine Selbstverwirklichung zunächst die Nähe zu einem überschaubaren Eigenen sucht, dort seine Wirkungsstätte findet und zugleich beweist, dass dies nicht auf Kosten von Solidarität und Gemeinschaftsfähigkeit gehen muss. Seine Partner finden sich innerhalb und auch außerhalb des Ortes.

Eine solche Art von Autonomie beim Menschen und ihr Gepräge kann Differenzen schaffen und mit ihnen einen wichtigen Beitrag für die Vielfalt der Regionen leisten. Für die Zukunft unseres Landes, der Alpenregion und für die Stärkung der Solidarität zwischen Stadt und Land sind solche Räume notwendig. Erst durch ihre Eigenständigkeit kann es gelingen, Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Regionen aufzubauen und sie mit jener Spannung zu füllen, die erforderlich ist, um das Interesse für die Gesamtheit hochzuhalten. Wenn das gelingt, wird einem auch bewusst, wie sehr das Land die Stadt braucht und die Stadt das Land.

Solche Beziehungen brauchen Knotenpunkte, wo sie zusammenlaufen. Früher waren zentrale Gasthäuser der Raum für viele Arten von Begegnung, auch für den weltlichen Teil der meisten Feste zwischen Geburt und Tod. Feste wirkten für die Gemeinschaft stärkend, nicht zuletzt dadurch, dass sie im halböffentlichen Ambiente des Gasthauses stattfanden. Das Engihuus mit seinen Bauteilen aus verschiedenen Zeiten, erweitert durch einen aus der Gegenwart, möchte den Raum neu aufspannen für festliche und profane Zusammenkünfte, für kleine und größere Ereignisse, für geplante oder zufällige Treffen.

Die hemmende Schwelle von Seminarräumen kennt das Gasthaus kaum. Seine Räume sind anders imprägniert. Sie sind offener und möchten Menschen anziehen, ohne dass ein programmierter Anlass besteht. Ein sorgsam installiertes Gasthaus im Zentrum kann bis zum letzten Weiler wirken und ihm die Offenheit der Begegnung verschaffen. Als Knotenpunkt von Beziehungen verspricht es sowohl eine Festigung der Gemeinschaft als auch etwas vom Unbekannten, Neuen, dem Ingrediens von Hoffnung und Zuversicht.

Die Herausforderung in Valendas sehen wir darin, einen Ort zu entwickeln, der mithelfen kann einen Teil des verlorenen Gemeinschaftssinns zurück zu gewinnen. Eine Architektur mit einem solchen Anspruch ist keine Utopie, sie setzt Schritte für eine „bessere“ Welt innerhalb eines gegebenen Kontextes. Sie zielt auf ein Gleichgewicht zwischen alltäglichen und nicht alltäglichen Ereignissen. In ihr und mit ihr gilt es die Nähe und die Distanz zu den Dingen dieser Welt neu zu vermessen.

Eine ausschliessliche Orientierung an der globalen Welt, die letztendlich durch fehlende Anschauung nur eine fiktive Beziehung bleibt, ist für die Rückeroberung der Gemeinschaft genauso irrelevant wie der Gang in ein abgeschottetes, individualistisches Dasein. Derlei auseinander driftende Kräfte können und sollen durch eine Institution wie dem künftigen Engihuus rückgebunden werden an den Ort und sein Zentrum. Dies ist ein genuin öffentliches Anliegen, das einen finanziellen Anschlag aus öffentlichen Mitteln verdient.

Gion A. Caminada



Zur Rückeroberung der Gemeinschaft

Fragen von Susi Schildknecht, Antworten und Ausführungen von Gion A. Caminada

Am 10. Mai 2013 war offiziell Baubeginn zur Umgestaltung des fast 500-jährigen Engihuus zum ‚Gasthaus am Brunnen‘ in Valendas. Am 27. Juni wird Eröffnung gefeiert. Demnach ist alles planmässig gelaufen?

Am Schluss ist wie immer alles sehr dicht. Viele Leute haben sich stark dafür eingesetzt, dass das Haus rechtzeitig fertig wurde.

Welche Überraschungen hielt das Haus für Sie bereit? Wo mussten/wollten Sie während des Umbaus allenfalls Ihre Pläne revidieren?

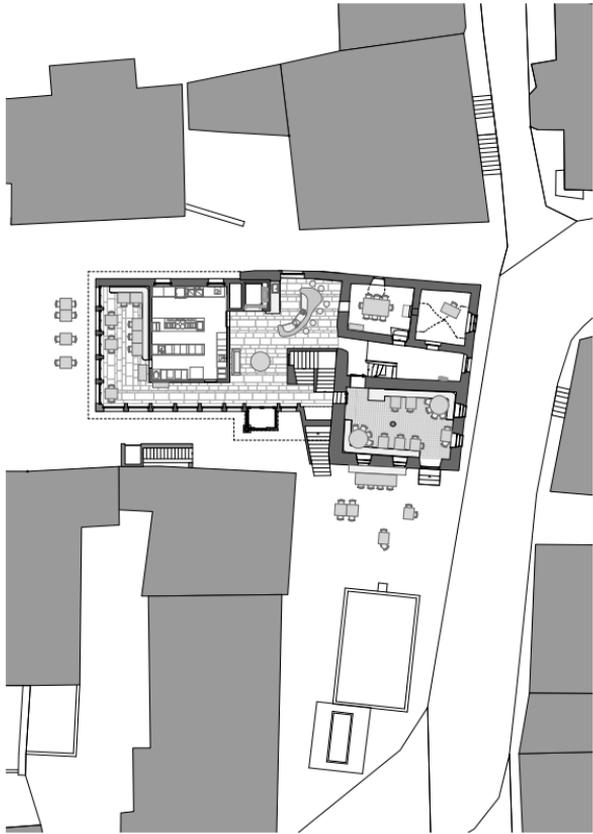
Bei einem Projekt wie dem ‚Gasthaus am Brunnen‘ müssen gewisse Entscheidungen zum bestimmten (idealen) Zeitpunkt gefällt werden. Wäre es nicht so, so würde man vieles verpassen. So ist es wie das Arbeiten am Modell 1:1. An der Grundidee wurde jedoch in keinem Moment gerüttelt. Ich habe diese Art des Bauens gerne, sie ist wie eine Metapher: Alles ist möglich, nichts ist möglich!

Welches war für Sie der freudigste Moment während der Umbau-Arbeiten?

Da gab und gibt es viele. Enttäuschungen wechseln sich ab mit diesen guten Gefühlsmomenten. Ist man ganz nahe bei den Dingen, so ist etwas anderes nicht vorstellbar.

Für welche Arbeiten konnten Sie auf Handwerker, Lieferanten, Materialien aus der Region zurückgreifen? Wofür nicht und warum nicht?

Wir versuchen in der Regel immer, Konstrukte zu entwickeln, die mit lokalen Ressourcen umgesetzt werden können. Das bezieht sich auf das Material, aber auch auf das Vermögen des Handwerkers. Die Materialien sollen veredelt, die Handwerker zu Höchstleistungen herausgefordert werden. Meine These ist: Das Grundmaterial zum Bauen soll vom Ort stammen, Edelstücke kann man jedoch dazu kaufen. Nicht jedes Material ist beliebig anwendbar. Etwas, das alles kann, gibt es nicht, ausser man misachtet seine Eigenschaften.



Grundriss EG

Wie haben lokale Traditionen beim Umbau mitgespielt?

Auch Tradition ist nicht nur das, was da ist, eine gelebte Tradition ist immer Kontinuität. Die Idee des Hauses war, einen Ort für die Bildung von Gemeinschaft zu schaffen. Unter dieser Metapher haben wir die Tradition befragt. Was kann der historische Bau dazu beitragen, was kann das Neue im Wechselspiel mit dem Alten? Hier ging es um diese Verschmelzung. Alles andere wäre die Ästhetisierung der Oberfläche einer Tradition. Ich hoffe nun sehr, dass in und um das Haus neue Traditionen entstehen. Für mich ist Tradition das, was sich bewährt und zu neuen Werten führt. Werte, die mehr sind als nur der Glanz der Oberfläche.

Was haben Sie am bestehenden Gebäude erhalten, was durch Neues ergänzt?

Wir haben uns gefragt, wie das Alte für die neuen Ziele brauchbar wird. Sinnvolles für diese Intention wurde somit wieder verwendet, anderes wurde ersetzt. Einen Kontrast von alt und neu haben wir zum Voraus prinzipiell ausgeschlossen. Mit einer solchen Haltung würde man die Kräfte des Kontextes vernichten. Natürlich sieht man das Neue. Programmatisch war es jedoch nie. Die neuen Räume haben mehr Licht und andere Dimensionen. Man soll das Haus und das Material, aus dem es gebaut ist, durchwandern. Bereits standen zwei Besucher im neuen Raum und haben gefragt: „Wann wurde das Haus gebaut?“ Für mich ein Riesenkompiment.

Die Gästezimmer sind sehr charaktervoll und individuell. Schwingt in jedem Zimmer die ehemalige Nutzung nach?

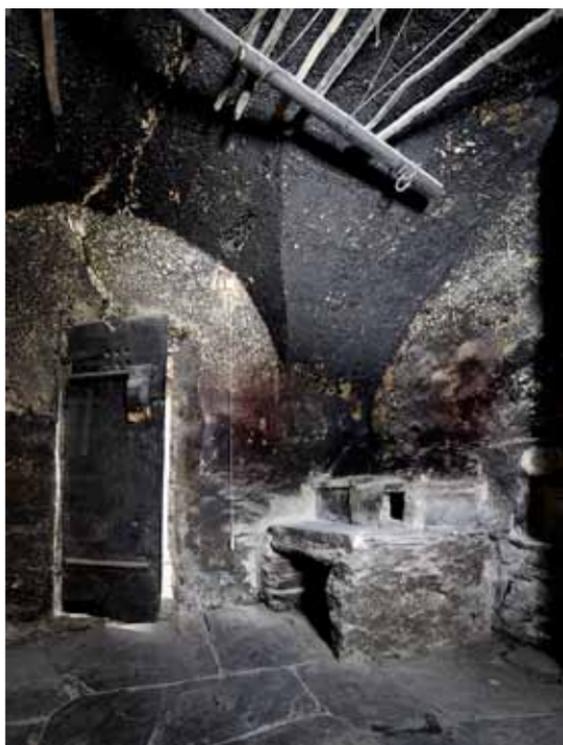
Man spürt natürlich, wie es früher war, wie gewohnt wurde und wie man die Räume nutzte. Wir haben versucht, in jedem Gästezimmer ein Wohlgefühl entstehen zu lassen. An gewissen Stellen waren etwas radikalere Eingriffe notwendig, um dieses Ziel zu erreichen.

Gab es bauliche Einschränkungen aus denkmalpflegerischen Gründen? Oder doch eher Vorteile?

Bei einem Neubau würde man selbstverständlich einiges anders machen. Dass aus einer historischen Ausgangslage gezwungenermassen etwas ganz Spezifisches entsteht, erachte ich als eine hohe Qualität dieser baulichen Umwelt. Es ist eben nur dadurch so wie es ist. Solche Momente zeigen immer wieder auf, dass auch die Idealvorstellungen subjektiv sind.

Ein Raum regt die Fantasie besonders an: die Russkammer. Was erwartet den Gast hier?

Nichts, der Gast soll einfach wahrnehmen und empfinden, wie die Zeit sich verändert hat. Auch das Jetzt ist geprägt von Bedürfnissen und Vorstellungen, die nicht ewig bleiben. Erinnerungsmomente sind anregend für das Neue.



Erklärtes Ziel war ja, die Gemeinschaft zu stärken und Valensdaser, Gäste und Freunde zusammenzubringen. Kann das neue ‚Gasthaus am Brunnen‘ diese Ansprüche erfüllen?

Das Gasthaus ist ein Instrument, um dieses Ziel zu erreichen. Nicht mehr und nicht weniger. Wir haben uns sehr stark auf die Realitäten der Zeit eingelassen. Natürlich schwingt auch eine Utopie mit. Sie muss! Erst in der Dialektik zwischen dem, was es ist und dem, was es sein könnte, entsteht etwas sinnvoll Neues. Diese Vorstellung hat nicht mit Weltverbesserung zu tun, sondern damit, möglichst hohe Ziele zu erreichen. Wir hoffen schon, dass ein Teil davon im ‚Gasthaus am Brunnen‘ eintreffen wird.

Wie unterstützt die Architektur die Funktion des Hauses als Treffpunkt und Ort der Kultur?

Die Architektur ist gleichzeitig die Funktion. Erst durch die Gruppierung von Räumen und räumlichen Abfolgen bilden sich die eigentlichen Funktionen. Das Spiel zwischen Bestimmtheit und Offenheit ist stets zu suchen. Ist zu viel bestimmt, so ereignet sich nur das, ist hingegen zu wenig bestimmt, so wird der Nutzer selber die Bestimmungen suchen. Ein gutes Haus sagt, ich bin was! Es hat eine gewisse Autonomie. Diese ist notwendig, sonst wird der Bewohner in Kürze das Haus verlassen. Selbstverständlich gibt es schon im Voraus klare Nutzungsvorstellungen. Damit Unverhofftes sich ereignet - und das ist aus sozialer und kultureller Sicht von Bedeutung - ist eine Gratwanderung notwendig. Das bedeutet auch ein gewisses Risiko. Das Risiko muss aber kalkulierbar bleiben. Kultur ist nicht nur das was es ist, sondern immer auch, was es sein könnte. Eine Kultur, die Identität vermittelt, ist immer eine Liaison zwischen Geklärtem und Ungeklärtem. Wenn nun das ‚Gasthaus am Brunnen‘ eine Art Instrument zu einer solchen Vollziehung ist, so bin ich ganz zufrieden.

Wie würden Sie ‚Ihren‘ ETH-Studenten das Projekt Engihuus-Gasthaus am Brunnen in Kürzestform vorstellen?

Es war nur mit der vorgelagerten Treppe zum Saal möglich, den Raum aus der engen Gasse zu holen und ihn an die Topographie des Brunnens anzubinden.

Wie sind Ihnen die Valensdaser während der Bauzeit begegnet? Haben sie öfters auf der Baustelle vorbeigeschaut?

Hin und wieder kommt einer vorbei oder man trifft jemanden auf der Strasse und redet mit ihm. Oder wir gehen zu ihnen hin. Wir sind vor dem alten Restaurant gesessen und haben mit den Valensdasern über die Art und Weise des neuen Stammtisches diskutiert. Das ist nur ein Beispiel. Ich hatte das Gefühl, sie werden immer interessierter.

Mit welchen Worten übergeben Sie das Baby nun den Valensdasern?

Wir haben unser Möglichstes getan, mehr können wir im Moment nicht tun.





Collage und Retusche

Wie namhafte Architekten in Graubünden die alte Bausubstanz wiederzubeleben versuchen

Von Tom Schöper, in NZZ, 19.09.2014

In Valendas, einem kleinen Dorf am Vorderrhein, sind jüngst zwei Projekte realisiert worden, die sanft und dennoch unterschiedlich mit dem baulichen Erbe des Dorfes umgehen. Sie stellen die Frage nach Absicht und Ausdruck in unserem Umgang mit wertvoller alter Bausubstanz.

Valendas ist ein klassisches Beispiel für den Wandel eines Bergbauerdorfes in den vergangenen Jahrzehnten. Lange war es ein wohlhabender Ort, profitierte man doch von der Lage an der alten Handelsstrasse, wovon die Patrizierhäuser heute noch zeugen. Daneben ist bis heute ein Grossteil der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, wengleich immer mehr Junge andere Berufe lernen und fortgehen. In den achtziger Jahren stockten die meisten Bauern ihre Viehbestände auf und bauten grössere Stallgebäude am Dorfrand. So kommt es, dass die alten Ställe und Häuser im Ort selbst leer stehen und deren Verfall droht. Dem stellt sich seit nunmehr zehn Jahren die Initiative «Valendas Impuls» entgegen. Ihr Bestreben ist es, die Lebendigkeit des Dorfes zu erhalten. Verschiedene Bauten hat man auf eine Neunutzung hin untersucht. Dass im Nutzungswandel und insbesondere im architektonischen Umgang mit dem Bestand unterschiedliche Wege unter gleicher Prämisse möglich sind, zeigen das «Türalihus» und das «Engihus», deren Wiederherstellung jüngst abgeschlossen wurde und die nun einer neuen Zukunft entgegensehen.





Suche nach dem «richtigen» Bild

Bei beiden Häusern geht es um die Suche nach einer schlüssigen Strategie für das Fortbestehen, aber auch um das adäquate Bild im Umgang mit dem Bestand. Einerseits ist das Ziel das Aufrechterhalten des Bestehenden, will man doch den baulich noch immer intakten Dorfmittelpunkt – den Platz «Am Brunnen» – weder dem Zahn der Zeit noch den Spekulant*innen einer renditeorientierten Immobilienwirtschaft opfern. Andererseits muss man sich dem notwendigen Fortschreiben des Ortsbildes öffnen, da der Ort aus eigener Kraft nicht überleben wird und dem Verfall preisgegeben ist, wenn nicht neue Inhalte für die Gebäude gefunden werden. Die Wechselwirkung von (neuem) Inhalt und (altem) Bild beschreibt die Herausforderung.

Welchen Stellenwert aber haben für uns die Bilder, die vom Alten ausgehen? Theodor W. Adorno formulierte dazu: «Veraltete Gebrauchsdinge vollends werden zum Ausdruck, zum kollektiven Bild der Epoche. Kaum eine praktische Form, die nicht, neben ihrer Angemessenheit an den Gebrauch, auch Symbol wäre.» Ebendiese Aussage kennzeichnet unsere derzeitige Haltung im Sinne einer Denkmalpflege, die das Erinnerungsbild als das Kollektive beschreibt und dieses als Ausdruck der vergangenen Zeit festzuhalten sucht: Die ehemals durch Konstruktion und Gebrauch gefundene Form ist der symbolträchtige Schattenriss des Alten – somit des vermeintlich Guten. Welche architektonisch gestalterischen Optionen der Reaktion zwischen Alt und Neu existieren aber hier? Werfen wir dazu einen Blick auf die beiden Projekte in Valendas.

Die Architekten Capaul und Blumenthal aus Ilanz haben das «Türalihus» für die Stiftung «Ferien im Baudenkmal» saniert, ohne dabei das alte Gebäude auf den Standard eines Neubaus bringen zu wollen, wie sie selbst sagen. Man könnte ihre durchaus gelungene Arbeit als Collage-Strategie beschreiben. Massstab ihres Handelns ist das bestehende «kollektive Bild», die Sicherung und Erhaltung der Substanz, der ursprünglichen Materialien wie auch der Schichten von Geschichte. Dies ist sowohl Pflicht gemäss der Satzung der Stiftung wie auch ästhetischer Wille. Die Struktur des ehemaligen Patrizierhauses lässt dabei die Neunutzung durch zwei Einzelwohnungen zu – mit geringen Abstrichen an die heutigen Wohnheiten. Doch auch die neuen Ferienwohnungen im «Türalihus» sollen eines gewissen Luxus nicht entbehren. Abgeschlossenheit und Einfachheit, die Ort und Objekt verheissen, sind eben nur im äusseren Bild des «Kollektiven» vorhanden – im Inneren erwarten den Feriengast bei aller denkmalgerechten Sanierung nun ein freistehender Kochblock mit Glaskeramikherd und ein Bad mit Duschschale in der Raummitte. Denn unweigerlich stösst man bei Küche und Bad an die Grenzen einer strengen Sanierung des Bestandes: Will man denn als verwöhnter Städter vor die Türe auf die Toilette gehen? Will man den Herd frühmorgens erst einheizen müssen, ehe man den Espresso aufsetzen kann? – Hier bietet das Prinzip der «Collage» einen folgerichtigen Ausweg, um handwerklich auf hohem Niveau und ästhetisch zeitgemäss beiden Anforderungen gerecht zu werden: dem Bestand und dem Komfort.



Mensch und Raum

Die bewährte Strategie der offenen Entgegensetzung von Alt und Neu stellt Gion A. Caminada in seinem architektonischen Tun infrage. Er spürt stattdessen den Beziehungen von Mensch und Raum nach und sucht diesen einen eigenen architektonischen Rahmen zu geben; er sucht nach eigenständigen Bildern, die sich aus seiner Arbeit erst entwickeln. Auch Caminada geht auf das Vorhandene und seine Struktur ein – doch wählt er einen anderen Weg als den der Collage. Seine Arbeit am «Engihus» hat das Ziel, einen Ort für die Dorfgemeinschaft zu schaffen: das Gasthaus «Am Brunnen». Er orientiert sich so zwar am Begriff des Kontextes, doch fasst er diesen Begriff nicht nur im Sinne des Baubestandes. Er bezieht auch das Wesen der Gemeinschaft der Dorfbewohner und anderer Nutzer und Besucher ein. So spricht der Architekt davon, dass er hier in Valendas der Architektur den Ausdruck von Solidarität und Gemeinschaft geben wolle. Doch kann man Architektur diesen Ausdruck geben?

Fragen wir zunächst, wie Caminada vorgeht: Er fasst das bestehende «Engihus» und den anstelle des ehemaligen Stalls errichteten Neubau des Bürgersaals als bauliche Ganzheit in weissem Kalkputz zusammen, die in ihrem Inneren gleichwohl aus unterschiedlichen Einzelteilen besteht. Diese Elemente sind höchst komplex wie in einem dreidimensionalen Puzzle zusammengefasst. Und wie in einem Puzzle greifen hier alle Teile «ineinander», grenzen sich nicht gegeneinander ab. So entsteht eine Ganzheit aus alten und neuen Teilen, aus Elementen bestehenden Gebrauchs und neuer Nutzung, aus statischen Neuanforderungen und alten Konstruktionen, aus Materialien, denen man ihr tatsächliches Alter erst auf den zweiten Blick ansieht.

Das ist an sich nichts Neues – jeder Umgang mit Altbestand hat mit diesen Fragen zu tun. Caminadas Kunststück besteht darin, für diese Ganzheit neue Räume hinzuzu(er) finden, die in dem üblichen Vokabular eines Gasthauses nicht existieren, wie die «Räucherammer» oder die «Laube» zwischen neuem Bürgersaal und Dorfplatz. Letztere ist ein Raum, der sich zu den beiden unterschiedlichen Sphären hin, nach innen und aussen, öffnen lässt. Bei der Eröffnung spielte hier ein Musiker Handorgel – und war damit gleichermassen im Saal wie auf dem Platz anwesend. Caminada schafft so Differenz in der Einheit, er schafft Irritationen und Uneindeutigkeiten zwischen Alt und Neu, er schafft Räume für die Gemeinschaft des Dorfes und für jene, die – angelockt durch die kulinarische Anziehungskraft des neuen «Gasthauses am Brunnen» – von aussen dazukommen.

Ausdruck oder Eindruck?

Es wäre aber zu wenig, der Architektur nur die «dienende» Rolle in dieser neuen Ganzheit zuzuweisen. Caminada selbst schlägt ja in diese Kerbe, wenn er formuliert, dass er das Gasthaus «Am Brunnen» als Ausdruck von Solidarität und Gemeinschaft des Dorfes auffasst. Für Caminadas eigene Argumentation mag die Bedeutung dieser Begriffe wesentlich sein – sie sind der autobiografische Leitfaden für seine berühmt gewordenen Projekte in Vrín, in Disentis und nun auch in Valendas. Natürlich ist es auch deren politische, sozioästhetische Dimension, die sie bemerkenswert macht. Doch für die architektonische Einschätzung eines Bauwerkes ist dieser Aspekt nicht allein wesentlich. Denn Architektur kann nicht etwas zum Ausdruck bringen, was ihr selbst nicht innewohnt: Sie könnte wohl Solidität ausdrücken, nicht aber Solidarität. Daher wenden wir den Blick auf den «Eindruck», der vom Objekt selbst ausgeht. Und dieser erzählt von Caminadas Strategie des Weiterzeichnens, des feinfühligsten Retuschierens eines kollektiven Bildes, das die vorhandenen Mosaiksteinchen im Bestand manchmal so selbstverständlich wie möglich und manchmal so irrational wie nötig zu einer neuen Ganzheit zusammenfügt. Dieser Eindruck in der Wahrnehmung ist nicht «Symbol» des Alten, auch nicht «Ausdruck» neuer Gemeinschaft, vielmehr «Ereignis» von Gleichwertigkeit der Zeitschichten einer nun wieder lebendigen Dorfmitte. Die Solidarität der Beteiligten hat das neue Leben ermöglicht, jetzt führt die Architektur dieses durch die Zeitgenossenschaft von alten und neuen Bildern fort.



Konstruktionsaufbauten Neubau:

Bodenaufbau Keller gegen Erdreich (beheizt):

Steinboden Valsersstein (Gesägt/sandgestrahlt/gebürstet)	15mm
Unterlagsboden	80mm
PE - Folie	
Trittschalldämmung Isover PS81	20mm
swisspor PUR Premium	100mm
swisspor BIKUVAP EVA (Feuchtigkeitssperre)	
Beton Rohdichte: 2200kg/m ³	250mm
Magerbeton	50mm

Bodenaufbau Keller gegen Erdreich (unbeheizt):

Epoxidharz (Kugelsandstrahlen)	3mm
Beton Rohdichte: 2200kg/m ³	250mm
Magerbeton	50mm

Bodenaufbau EG:

Steinboden Valsersstein	15mm
Unterlagsboden	80mm
PE - Folie	
Flumroc - Bodenplatte	20mm
swisspor PUR Premium	100mm
Beton Rohdichte: 2200kg/m ³	250mm

Decke EG / OG

Riemenboden Eiche, geölt	22mm
Pavatherm Profil	40mm
Unterlagsboden	60mm
Flumroc - Bodenplatte	20mm
Betonplatte (400-250mm)	250mm

Decke Saal:

Holzfaserverplatte	20mm
Balkenlage Holz / Flumroc Dämmplatte SOLO	240mm
Dampfbremse Sarnavap 1000R	
3 - SP	30mm
Leinengewebe auf Lattenrost aufgezogen, dzw. Schafswolle	

Dach Saal:

Dacheindeckung Uginox (verzinnertes Stahlblech)	
Trennschicht	
3-SP	30mm
Sparrenlage (durchlüftet)	100mm
Unterdachbahn Sarnafil	
3-SP	30mm

Wandaufbau:

Beton Rohdichte: 2200kg/m ³	250mm
Flumroc - Dämmplatte 1	220mm
Kalksandstein	120mm
Kalkputz (siehe Verputzaufbau)	

Konstruktionsaufbauten Altbau:

Bodenaufbau Gewölbekeller:

Anhydridboden	55mm
swisspor PUR Premium	100mm
swisspor BIKUVAP EVA (Feuchtigkeitssperre)	
Beton Rohdichte: 2200kg/m ³	250mm

Dachaufbau:

Dacheindeckung Uginox (verzinnertes Stahlblech)	
Trennschicht	
Dachschalung	27mm
Sparrenlage (durchlüftet)	80mm
Querlattung, Flumroc- Dämmplatte PARA	120mm
Dampfbremse Sarnavap 1000R	
Bestehende Bretterschalung	40mm



Materialien und Farben



Verputz

Fassade und Innenraum:

Grundputz
Malta Fina Sumpfkalk Feinabrieb
Haga Naturkalk Anstrich, 3 - lagig

Farben

Zimmer Decken (Weissputz)	Silitop NCS 500, Caparol
Zimmer und UG Nasszellen	Latex Samt NCS 500, Caparol
Türen UG Neubau	PU - Satin weiss, Caparol
Türen und Tore Saal	PU - Satin, Handmischung, angepasst an Wände, Caparol
Betonlasur	Concretal Lasur weiss, Keim
Betonlasur Saal	Concretal Lasur, Farbton 9335, Keim
Holzsäule, Schild Gasthaus	CD Deco - Lasur Matt Basis Transparent, Caparol
Fensterstöcke	Kaseinfarbe
Fenster innen/aussen	Öelfarbe gebr. weiss Ruco Linol
Decke Saal, Jute	Leimfarbe Handmischung (Betonlasur Ton aufgehellt) 2mal gestrichen
Decke Bürgerstube, Leinen	Leimfarbe 253 Drawing Blue (07) Farow & Ball (1mal Isogrund + 2mal blau)
Fensterläden	Hysolith Oelfarbe (Schweinfurtergrün + Malachit 5, 1:1)
Historisches Zimmer, Täfer	Hysolith-Oelfarbe div. Handmischungen, Caparol



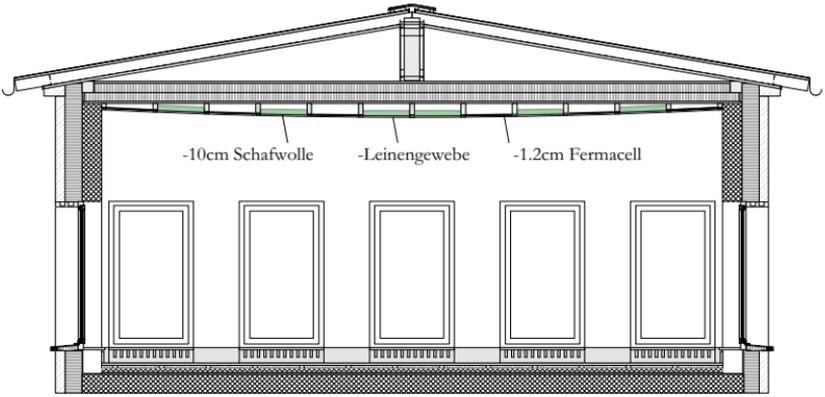


Akustik im Saal

Der Saal wurde in Abhängigkeit von der Nutzung für Sprache und Musik, mit Schwerpunkt auf die Sprachverständlichkeit, ausgelegt. Die Nachhallzeiten liegen in einem Bereich zwischen 0.9 bis 1.0 Sekunden.

Um eine ausgeglichene Innenakustik zu erreichen, wurde die Decke gleichmässig in absorbierende bzw. schallharte Flächenelemente unterteilt. Im Bereich der absorbierenden Flächen wurde Schafwolle als Absorptionsmaterial eingesetzt. Die schallharten Flächen wurden mit einer Werkstoffplatte (Fermacell) belegt.

Um eine ruhige Oberfläche zu erreichen bzw. die akustische Wirkungsweise der oben beschriebenen Materialien zu gewährleisten, wurde die Untersicht der Decke mit einem Leinenstoff belegt und mit Leimfarbe gestrichen.



Schnitt Saal



Grundriss OG

Daten

Planer:	Architekt:	Gion A. Caminada, Vrin
	Projektleiter:	Jan Berni
	Bauingenieur:	Giachen Blumenthal, Ilanz
	Elektroingenieur:	Alpiq, Ilanz
	Lichtplaner:	eLight, Zürich
	Heizungs-, Sanitäringenieur:	Hans Hermann, Chur
	Bauphysik:	Martin Kant, Chur
	Handwerker:	Baumeister:
Gerüste:		Palancaus, Waltensburg
Zimmermann:		Camathias, Laax
Schreiner:		Spescha, Rueun
Tische/Stühle		Degonda, Cumpadials
Fenster:		Scherrer, Bütschwil
Spengler:		Flepp, Ilanz
Gipser:		Barata, Vattiz Hüco, Ilanz
Storen:		Schenker, Chur
Elektro:		Buchli, Safien
Beleuchtungskörper:		Neuco, Zürich; Baltensweiler Ebikon; Ribag, Safenwil
Heizung:		Tiri, Zillis Bohr AG, Surselva
Lüftung, Sanitär:		Caduff, Cumbel
Glaser:		Glaserei-ct, Chur
Maler:		Furger, Vals
Metallbau:		Caviezel, Vrin
Schliessenanlagen:		Zinsli, Ilanz
Unterlagsböden:		Casutt, Falera Reposid, Winterthur
Naturstein:		Ilanz Keramik, Ilanz
Plattenarbeiten:		Swisskeramik, Sarnen, Cavelti, Laax
Hafner:		Deplazes, Surrein
Bodenbehandlung:		Cathomas, Ilanz
Kälteanlagen:		Camathias, Laax
Küchen:		Alig Grossküchen, Chur
Aufzüge:		AS Aufzüge, St. Gallen
Pflästerungen:		Berther, Rhäzuns
Möbel:		Girsberger Bützberg, Spescha Rueun
Gartenmöbel:	E+H, Däniken	
Vorhänge:	Walther, Safien	



Gasthaus am Brunnen

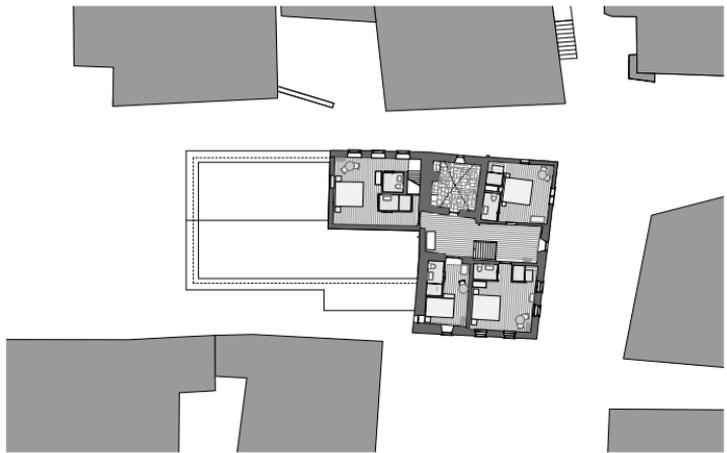
*Kernbau um 1517 (Dendro-Datum), danach in mehreren Etappen erweitert; Um- und Neubau 2013/14
(A.: Gion A. Caminada, Vrin). Von Ludmilla Seifert*

Das Gasthaus am Brunnen ist das Herzstück der Valendaser Dorferneuerung (vgl. Einleitung). Der 2014 eröffnete Betrieb mit Kleinhotel, Dorfkneipe, Gourmetlokal, Bar und Festsaal entstand aus dem Umbau des zuvor seit geraumer Zeit verwaisten Engihuus, einem an sich unscheinbaren Haus, das seine hohe Präsenz im Ortsbild von Valendas nur der prominenten Lage am Dorfplatz verdankte. Entstanden war es 1674, als zwei vormals freistehende Bauernhäuser unter einem Dach vereint und durch einen Anbau nach Westen erweitert wurden; die von regelmässigen Fensterachsen geprägte Fassadengestalt stammt von einem Umbau im späten 19. Jahrhundert.

Aus diesem heterogene Gebilde sollte nach der Vorstellung des Architekten Gion A. Caminada „ein guter Ort für die Gemeinschaft“ entstehen – ihn hatte die aus dem Verein Valendas Impuls erwachsene gleichnamige Stiftung mit dem ehrgeizigen Projekt beauftragt, durch eine Wiederbelebung des historischen Hauses zur Revitalisierung des Dorfkerns beizutragen. Die Herausforderung bestand darin, das Alte mit neuem Inhalt zu füllen, ohne das überkommene, den Einwohnern liebe und mit Erinnerungen gefüllte Bild zu zerstören. Caminada wählte dazu den Weg des synthetischen Weiterbaus – und damit eine gänzlich andere Strategie, als sie bei der gleichzeitig durchgeführten Renovation des Turalihuus (vgl. 9) zum Tragen kam. Allerdings: Caminada hatte auf relativ kleiner Fläche ein komplexes Raumprogramm unterzubringen, während man sich beim Turalihuus den Luxus einer äusserst sanften Nutzung erlaubte. Grössere Freiheit im Umgang mit der historischen Substanz war beim Engihuus auch aufgrund von dessen geringerem Denkmalwert vertretbar.

Einen seitlich ans Hauptgebäude angebauten Ökonomietrakt ersetzte Caminada durch einen langgestreckten zweistöckigen Baukörper. Dessen öffentlicher Charakter wird durch eine tempelartige Struktur kenntlich gemacht. Während im renovierten Altbau die Dorfbeiz und die Gastzimmer untergebracht sind, integriert der obere Stock des Erweiterungstraktes den ideellen Kern des neuen Ganzen: den grossen Festsaal. Er gab den Ausschlag die Konstruktion aus Beton – denn aus Stein ist in Valendas alles, was einen repräsentativen Anspruch zu erfüllen hat. Alt und Neu sind formal klar voneinander unterschieden und doch einander nicht offen gegenübergesetzt, vielmehr ineinander verzahnt; es verbindet sie die Qualität des Materials und die Sorgfalt des Handwerks. Ein weisser Kalkputz überzieht den ganzen Bau und fasst alte und neue Teile zu einer baulichen Einheit zusammen.

Aus Architekturrundgänge in Graubünden, Valendas, Bündner Heimatschutz



Grundriss DG



Grundriss OG

Das Neue Dorf

Ein Gespräch zwischen Gion A. Caminada (C) und Florian Aicher (A), in Bauwelt

A: Die Ortschaft Valendas oberhalb der Rheinschlucht ein Dorf zu nennen, fällt schwer; die meist Jahrhunderte alten Steinbauten, die Dichte mit zentralem Platz lassen an ein Städtchen denken. Die Strickbauten in zweiter Reihe verraten aber: Landwirtschaft herrscht vor. Am zentralen Platz mit größtem Holzbrunnen hat sich Bemerkenswertes getan.

C: Es gibt seit 10 Jahren einen Verein hier, der als Antwort auf eine Verarmung des dörflichen Lebens gegründet wurde und viel bewegt hat – ein Backhaus aktiviert, die Nahversorgung, manche Bauten, auch Veranstaltungen – von ehrenamtlichen Aktiven. Die haben sich das prominente Haus am Platz – 500 Jahre Wohnen, Gaststätte, Bäckerei, Ladenlokal, zuletzt Posthalterstelle – vorgenommen und mich gefragt, ob ich das machen wolle. Mit meiner Erfahrung aus Vrín, eine Gemeinschaft in ihrer Begeisterung für eine Idee zu unterstützen und zum Bau zu bringen, glaubte ich dieser Herausforderung gewachsen. Und doch: Hochriskant, dieser Platz, diese Gasse, diese Häuser. Das ist viel enger, dichter als da wo ich herkomme. Eine Gratwanderung bis zum Schluss. Auch das Haus und der Standort, ich spürte bis am Schluss die Gefahr im Nacken: kann diese Baracke meine und die Vorstellungen der Initianten überhaupt einlösen?

Was ich all die Jahre erlebt, gesammelt, gedacht habe – hier zeigte es sich. Mit dem Ereignis fängt es an! Nicht zuerst Objekt, sondern: Was kann, was soll sich an diesem Ort ereignen, wie Menschen agieren. Auf der einen Seite: der Mensch, der Ereignis wird, sich auf Ereignis einlässt – und wenn nicht, ist meine schöne Geschichte bedeutungslos. Auf der andern Seite: das Gebäude, das Räume für solch ein Ereignis bereit stellt. Das Haus muss Gemeinschaft beleben.

A: Ereignis – das war die Gemeinschaft, die Initiative ergreift. Der Verein Valendas Impuls.

C: Dem Form geben, ins Bild setzen – das war die Aufgabe. Wenn man den Wirt heute von hier oben über den Platz vor seinem Haus gehen sieht, die Leute wie sie sich bewegen, weggehen, dazukommen, ein Gespräch führen, ist das wie Mittel-Alter. Ich hatte Bilder im Kopf, wie sich der Raum füllt, was geht im Haus vor – am Stammtisch, was wollen die Einheimischen für einen Raum; im Saal, mit Versammlungen, Familienfesten, Trauerfeiern; wie kommt man da hin; im Restaurant mit den Fremden und Gästen, die da übernachten.

Ich hatte den Eindruck: Die Leute, der Verein, die Aktivitäten – da braucht es was, das all das zusammenfasst, dichter macht, zum Bild macht. Das Gasthaus am Brunnen, dieses Objekt, hat all die Impulse verdichtet, sie haben Halt bekommen – das kann Architektur: Ereignisse, einer Idee Halt geben.

A: Soweit die Wirkung nach innen. Wie war sie nach außen?

C: Solidarität wurde freigelegt, auch von außen. Die Städter in der Schweiz haben gesehen, da tut sich was, die haben unterstützt. In der Regel gibt man den Menschen in den Bergen Almosen, aber hier war's umgekehrt: was geschah, hat auch den Städtern was gegeben im Sinn von: Wenn wir da etwas geben, kommt etwas zurück. Das Andersartige als Wert für mich. Der Heimatschutz hat sich im Ort engagiert, Jürg Ragetti, Architekten ...



A: Verdichtung: Der Platz und das Haus, das alte Haus und ein neues. Wie kam es dazu?

C: Das alte Haus stand leer, der kleine Laden, die Gastwirtschaft: vorbei. Daneben, wo heute der Neubau steht: ein Stall. Versuche, den um zu nutzen, widersprachen den hohen Ansprüchen an Räume für die Gemeinschaft des Ortes, einen Gemeindesaal. Großzügige Proportionen mit entsprechender Raumhöhe sind dem angemessen, was wiederum dem engen Altbau neuen Wert verleiht. Und – bei der Aufgabe an diesem Ort – kein Holzbau, der den gestrickten Stall ersetzt. Der hatte hier nichts mehr zu suchen.

A: Ging es nicht um Erhaltung?

C: Nein, das ist viel zu wörtlich genommen. Die Gemeinde wollte ja etwas neu setzen. Ich wollte die Massivität, die da ist, weiterdenken, in Kalk machen, das Quantum des fast Gleichen ausschöpfen. Eine Stufe mehr, Weiterbauen im Fast-Gleichen – so bekommen Orte eine viel höhere Identität, Atmosphäre, Kraft. Es braucht ein Mehr, damit die Balance mit dem Gleichen stimmt.

Zwei Teile – alt und neu; Gasthaus für die Einheimischen und Restaurant für Gäste; zwei Eingänge, aber beide vom Platz, einer für den Saal, einer für die Wirtsstube; da ein Stammtisch für Männer, einen für Frauen, dazwischen eine Säule. Die war mir immer wichtig – sie trennt und verbindet zugleich.

Ich sah vom Anfang einzig das Element Treppe – zum Platz führend – um das Haus aus der Enge zu befreien.

Meine Kritik: Es gibt an vielen Orten hochwertige Architekturobjekte, identitätsstiftende Orte sind eine Seltenheit.

A: Ein Wechselspiel, bei dem eins dem andern gibt, ohne selbst zu verlieren, eigen bleibt ohne Fremdes abzuweisen – für ein Gasthaus kein schlechtes Prinzip.

C: Richtig. Verbindung wird wichtig. Da ist der Raum der Gemeinde, der Platz da drunten; dort der Gemeindesaal, herausgehoben. Das musste verbunden sein – direkt, unmittelbar. Unvorstellbar, da irgendwo unten hinter einer Ecke hineinzugehen und sich dann nach oben zwängen. Ich will direkt in den Saal kommen, habe keine andere Absicht, komme aus der Tiefe des Platzes, der Weg hebt mich heraus, weitet sich, wird von einem großen Dach empfangen.

A: Das ereignet sich, wenn die Gemeinde zur Versammlung geht. Verallgemeinern lässt sich das nicht. Was zählt für Gäste, die ein paar Tage bleiben?

C: Da ist der Altbau wichtig, der ganz stark die Gästezimmer prägt. Was macht die Qualität eines Zimmers aus? Es ist eine gute Hülle, birgt, umfasst, verschafft Wohlgefühl. Neue Standards waren so unterzubringen, dass es solche Räume bleiben, ganze Räume; nicht Neues hineinstellen als Kontrast. Man muss diesen alten Räumen das neue schon in mühsamer Arbeit abringen.

A: In diesen Räumen mit den alten Böden und Verkleidungen aus Holz ist die Geschichte des Hauses zum Greifen – gelegentlich muss man gar den Kopf einziehen. Doch wer hierherkommt, will nicht nur über Ort und Geschichte informiert werden – er will das spüren.

C: Klar. Geschichte spürbar machen in Räumen, die an die Schönheit der alten anknüpfen, die Zimmer raumhaltig weiterbauen, das Neue einweben.

A: Verschiedene Verfahren wurden verfolgt. Mal nur ausgebessert, mal ähnlich weitergebaut, mal neue Elemente wie sehr anspruchsvolle Fliesen extra kreierte, die den Bädern eine ganz eigene Wertigkeit geben ...



C: ... als wir mit dem Ergänzen eine alten Schalung nicht weiterkamen, haben wir gesagt: dann neue, deutlich unterschiedene Bretter, aber dann beim alten Handwerksverfahren bleiben – so gibt es Holznägel.

Was ist nicht alles zerstört worden durch den kleinlichen Zwang unserer Branche, sich als modern zu zeigen. Neues ereignet sich durch andere Ereignisse, aber nicht durch Neu-Wollen, durch Neu gegen Alt als Programm.

A: Das Beispiel zeigt: Nicht nur um die Sachen geht es, auch um die Verfahren – das Ereignis, wie etwas gefertigt wird.

C: Wie geht so etwas – das ist gerade in so einem Fall ganz wichtig. Um das Handwerkliche kommt man da gar nicht herum – die geduldige Art, etwas zu machen. Den Stoff, die Zeit, das Tun dulden. Die Werkstatt: ein zauberhafter Ort.

A: Ein Stichwort, auf das man bei den Materialien für Deine Lehre an der ETH immer wieder stößt ...

C: Man könnte sagen: Dinge entstehen in der Fabrik, in der Werkstatt, im Atelier. Auf unsere heutige Berufspraxis übertragen: einerseits Organisation von Architektur für Großkunden in Großbüros, andererseits Sensationen vom Architektengenie. Dazwischen: die Werkstatt – der Ort des Ereignisses, wo sich Architektur an das Leben anlagert. Es ist dieses Werken, das für mich dem Leben Sinn gibt - was ich mir von Architektur wünsche.

Viel weniger: ein Programm, das dann abgearbeitet wird. Viel mehr: etwas kommt auf einen zu, man lässt es kommen, macht einen eigenen Schritt, es bildet ein Ganzes – das ist der Saft der Werkstatt.

So auch hier: das alte Haus, das neue Haus, etwas, das es seit Jahrhunderten gab und etwas, das es so noch nie gegeben hat und doch da war – als Möglichkeit geschlummert hat? Bauen versucht, Vorstellungen gerecht zu werden, doch immer steckt etwas hinter diesen Vorstellungen. Die müssen wir entdecken - genau hinschauen, teilnehmen, aufzeigen – dann können wir etwas aufdecken. Dann zeigt sich: ein gutes Haus stellt zufrieden, tritt uns aber auch entgegen, leistet Widerstand, sagt: Ich bin da, etwas Eigenes, ein Wesen – nicht nur Du.

A: Ist dieses Entgegenreten, sich nicht ganz auf ein Programm festlegen lassen, was Atmosphäre – das was einen Ort wie diesen vor allen anderen auszeichnet – ausmacht?

C: Ich weiß, wie Atmosphäre entstehen kann. Das braucht etwas Vages, Ungeklärtes, Offenes – wenn ich präzise zuspitze, entsteht keine Atmosphäre.

Wir haben hier gespielt mit Bildern; haben uns gefragt: Was ereignet sich in einem Saal; haben uns vorgestellt, wie belebt sich der Saal; haben uns ein Paar vorgestellt, das Raum bildet indem es tanzt. Wir haben nicht gefragt: wie schaut man hinaus aus dem Saal. Das ist Thema im Stockwerk tiefer, wo im Restaurant innen und außen eine Rolle spielt – die Früchte der Bauern auf dem Teller und die Gäste im Garten. Hier verdichtet das Äußere das innen, dort oben verdichtet es sich aus der Mitte. Ein Panoramafenster wollte man. Dagegen habe ich gesagt: die Aussicht muss einen Rhythmus haben, geformt sein, wie ein Schleier – dann wird's intensiv.

A: Der Saal hat einen kleinen Nachbarn – eigener Raum und Mittler zwischen diesem hohen Raum und dem Platz draußen.

C: Ein Scharnier – wir sagen Bühne, denn man kann die Wand zum Saal weit öffnen. Man kann aber auch das große Fenster zur Gasse wegdrehen. Dann habe ich eine echte Loggia.

A: Mit spezieller Beziehung zum Platz – selbst etwas verborgen, aber beste Sicht darauf.



Herstellung der Keramik

C: Frontal wäre ganz falsch gewesen – da ergreift der Platz von Dir Besitz. Man schaut ja nicht nur, man wird auch gesehen – etwas geschieht mit mir. Das ist das Ereignis, dieses hin und her, ein Spiel mit ganz feinen Nuancen, niemals one way. Ganz wichtig in der Architektur: was mache ich, was das andere - mit mir, mit den andern.

So ist diese Loggia: direkt, entschieden – und dezent, bis zum Verborgenen. Normal und radikal – der Nutzer hat übliche, aber auch ganz andere, große Spielräume.

Wählen können finde ich wichtig, Räume, die Entscheidung offen lassen. Das ist bei dichten Gebäuden schön – mögliche Bewegungen, Zirkulationen, Schleichwege...

A: Auch eine Art, das Dorf zu beschreiben mit seinem Platz, der Hauptstraße, den Gassen, Viehwegen, Trampelpfaden. Der Ort lebt im Haus, lebt das Haus im Ort? Hat es dem Ort etwas mitgegeben?

C: Jedenfalls gibt es eine große Euphorie. Viel spielt mit. Die Wirtsleute, der wunderbare Koch. Die Leute kommen wegen der Architektur, dann der Küche, dann der Menschen, die an das Projekt Dorf glauben. Im Augenblick ist es wunderbar – die Gemeinde hat sich ins Werk gesetzt.

A: Was eigentlich die Frage beantwortet: Was kann das Land? Was kann so ein Dorf? Was könnte die Zukunft des ländlichen Raumes sein?

C: Die größte Chance des Landes: seine Differenz zur Stadt. Das bedeutet: die Qualität der Bewohner stärken, zum Ausdruck bringen. Ganz im Gegensatz zu Tourismusmanagern, die eine Fahne bringen, hochziehen und dann soll sie knattern. Meine Erfahrung, Vrin und anderswo: Wenn's für die Leute stimmt, strahlt das genug. Wenn sie sich trauen, strahlen sie mit.

A: Das Land – das Thema ist Dir sozusagen auf den Leib gebunden. Was sind Qualitäten des Landes?

C: Von Valendas lernen: Idee kriegt Dichte, dann Ausstrahlung, denn die Überschaubarkeit der Gemeinde stärkt das Kollektiv. Man kann hier an Geschichten glauben und Dinge bewegen. Gegenständlichkeit, Anschaulichkeit – das spielt hier eine große Rolle. Nicht Information sammelt man hier, man macht Erfahrung und das kann Sinn machen.

Gegenständliche Begegnung, die alle Sinne anspricht, schafft Räume für Erfahrung, wie sie in der digitalen, globalen, urbanen Kultur verschwinden.

A: Land als Gegenraum zur virtuellen Welt, der Erfahrung, Anschauung und Begreifen erst möglich macht?

C: Als wir in Disentis für die Landwirtschaft gebaut haben, wurde bald klar: Das ist nicht nur Produktion von Lebensmitteln, sondern Erlebnismöglichkeit und sinnliche Fülle. Was für Potenziale! Noch immer reden manche vom Land als potenzialarmen Raum. Eine Umwertung ist dringend geboten.

A: Land und Handwerk als Raum und Wirkweisen, die Du als Erlebnis und Ereignis beschreibst – wird damit Planung infrage gestellt, der die Idee der Verfügbarkeit von allem zugrunde liegt?

C: Erfahrung mache ich, wo mir Widerstand begegnet, wo ich Grenzen erlebe. Was beliebig verfügbar ist, entwertet sich. Ist Grenzenlosigkeit, die eine Seite der Moderne, nicht eher begrenzt haltbar? Wohin es die Welt des Virtuellen, Unsichtbaren, Versteckten – das Tricksen und Betrügens – gebracht hat, das wissen wir Schweizer ganz gut. Da könnten wir eigentlich auf den Bergbauern ganz stolz sein, der mit der Natur ringt – der weiß, dass es der Natur gleichgültig ist, ob man sie austricksen will.

Das ist eine ganz neue Dimension der alten Geschichte, dass dieses Land seine Identität aus den Bergen holt. Das bringt kein Studio Basel weg.

A: Demnach: Land im Aufwind? Dem steht doch eine große Depression entgegen.
Wie kriegt man den Wind unter die Flügel?

C: Was wir hier machen: Beziehungen aktivieren. Das nimmt zu. Ein großer Schweizer Möbelhersteller möchte von mir Möbel haben – von hier für hier. Man erwartet was vom Land. Eigentlich ein großartiges Experimentierfeld. Nicht den Kopf in den Sand stecken, aber auch keine Selbstgefälligkeit nach dem Motto: Wir wissen's schon. Was ist da falsch gemacht worden!

Der Erfahrungsraum des Konkreten, des Ereignisses, ist immer ein lokaler. Lokales Bauen – das ist immer: ganz nah bei den Dingen. Das schafft Intensität, ist Herausforderung, etwa: Bauen mit dem, was an lokalen Baustoffen ansteht. Das schafft Differenz, reizt mich, fordert mich – mehr, als ein Objekt, das überall sein kann.

A: Intensität, die sich dem Gebauten mitteilt; die Atmosphäre schafft; die von Geschichten lebt, die an Orte gebunden sind – nur auf dem Land?

C: Ich kann nicht anders als wie ich es dort gelernt habe. Ich suche es auch in der Stadt und finde es. Es geht um etwas anderes: An der ETH wird derzeit intensiv das eigene Selbstverständnis diskutiert. Dazu sage ich: Wer internationaler Architektur hinterher ist, wird bedeutungslos. Immer geht es auch um Spezifisches – lokales Bauen, Arbeiten in dieser Intensität: das hilft gegen Beliebigkeit und Gleichgültigkeit. Wir wissen es ja: Jede Liebebeziehung findet im lokalen Raum statt. Virtuelle Liebesbeziehung mag die Zukunft bringen – meiner Gegenwart ist sie verschlossen. Aber was ich weiß: Ich muss mich heute entscheiden – und da ist meine Entscheidung eindeutig: konkret, lokal, intensiv. Ist das neu?: Ging's früher um Identität des Ortes, so hat sich das ergeben – heute muss man sich entscheiden!





Bongert

Das Bongert-Gut ist eine geschlossene Anlage südlich des Gasthauses am Brunnen. Es wird im Norden, Westen und Süden von einer gemauerten Einfriedung geschützt und ist vom Dorfplatz durch das Grauhus und zwei Ställe abgegrenzt. Dieser Grünraum steht nun dem Gasthaus als Ruhezone zur Verfügung.

Im Gegensatz zu der gebauten Dichte des Dorfes herrscht im Bongert eine andere Art von Präsenz. Die Distanz zwischen den verschiedenen Baumarten mit ihren wechselnden Farben und das Licht- und Schattenspiel geben dem Ort eine sinnliche Note. In diesem gefassten Raum herrscht eine besondere Atmosphäre. Man ist ganz bei sich und in der Nähe zu den natürlichen Dingen. Diese gelassene Stimmung wollten wir mit Interventionen nicht stören.

Vom Gasthaus führt ein Pfad zum Bongert. Eine vom natürlichen Boden abgehobene Holzterrasse dient als Bühne für kulturelle Ereignisse. Der Lattenzaun deutet die Grenze zum Nachbargrundstück an. Er ist nicht unüberwindbar und scheint sich mit leichten Handgriffen entfernen zu lassen. Einige Liegestühle stehen unter den Bäumen. Angrenzend an den Zaun befindet sich ein Garten mit Kräutern für besondere Speisen. Ein Zwetschgenbau wurde neu gepflanzt.

Das Bongert-Gut bietet Raum für Ereignisse – für gedachte und für solche, die nicht vorhersehbar sind. Ein Versprechen für glückliche Momente.



Baukosten

		Neubau	Altbau
BKP 1	Vorbereitungsarbeiten	13'592	
BKP 2	Gebäude	2'043'423	1'247'821
BKP 3	Betriebseinrichtungen	340'847	
BKP 4	Umgebung	28'922	23'656
BKP 5	Nebenkosten	115'455	22'100
BKP 9	Ausstattung	226'033	107'668
	Gesamttotal:		4'169'517

Baukosten Bongert

Terrasse und Zaun	6'410.00
Einfassungen, Gehwege, Bepflanzungen	9'006.35
Planung, Bauleitung	4'428.00
Total:	19'844.35



